



Ein regierender deutscher Fürst als Erfinder. Die neueste Nummer des vom kaiserlichen Patentamt herausgegebenen „Patentblattes“ macht eine „Anordnung von Schiffschraubenflügeln“ für zwei- und mehrflügelige Propeller bekannt, deren Erfinder der Großherzog Friedrich August von Oldenburg ist. Die Erfindung gelangte, wie der „F. M.“ weiter geschrieben wird, am 6. April 1904 in den Geschäftsgang des Patentamtes, und am diesem Tage an wird daher auch ihr Vorrangsrecht datieren. Die Auslage erfolgte am 1. September, und es kann somit bis zum 1. November gegen die Anmeldung Einspruch erhoben werden. Erfolgt ein solcher nicht, so wird das Patent erteilt. Bemerkenswert ist in diesem Falle noch die Art und Weise der Darstellung der Geschäftsnummer. Diese besteht stets aus dem Anfangsbuchstaben des Familiennamens des Anmelders und einer Nummer. Da nun der Großherzog von Oldenburg einen eigentlichen Familiennamen nicht führt, so wurde der Anfangsbuchstabe seines Namens gewählt und die Geschäftsnummer für seine Erfindung lautet demnach F. 1873 4. Klasse 65 f. (Klasse 65 enthält die Anmeldungen über „Schiffbau und Seeweisen“). Es ist dies der erste Fall, in dem ein regierender deutscher Fürst amtlich in die Listen des Patentamtes eingetragen wurde.

Ein Honvedritmeister als Original. Der ungarische Honvedritmeister Theodor v. Zubovits, der jetzt in Wiener militärischen Kreisen wegen der von ihm erfundenen Landtorpedos und Automatenbedienten aller Augen auf sich gerichtet hat, ist als Honvedritmeister der Armee zugeteilt und führt den Titel Kommandant der Landtorpedo-Abteilung. Seine Landtorpedos wurden von Österreich-Ungarn, der Schweiz, Schweden, Dänemark, Serbien, der Türkei und China angekauft und adaptiert. Der gewaltige Offizier ist, wie man dem „F. M.“ schreibt, ein Original im wahren Sinne des Wortes, verwegen und tollkühn galt der kühnste Reitermeister von jeher als der beliebteste und zugleich gefährlichste Offizier der ungarischen Armee. Auf seiner stolzen Burg Wiggatz in Ungarn hat er sein ganzes Dienstpersonal aus österreichischen Straßengangs zusammengekauft. Obgleich sich unter diesen mehrere Mörder befinden, behauptet der Reitermeister, sie seien am zuverlässigsten und er befände sich unter ihnen am sichersten. Theodor v. Zubovits hat zahlreiche Duelle gehabt, aus denen er fast immer als Sieger hervorging; in furchtlosester Weise vertrat er stets seine Meinung selbst hohen Persönlichkeiten gegenüber. Bekannt in der Sportwelt ist seine Leistung im Distanzritt Paris-Wien; aber auch andere Distanzritte verhalfen ihm den Ruf eines ausgezeichneten Reiters. In seiner Person repräsentiert er den schneidigen, eleganten Husarenoffizier. Sein mächtiger Schnurrbart war einst Gegenstand einer originellen Wette. Der Reitermeister behauptete einmal, er sei der schönste Mann der Schwadron, was dem schneidigen Wagners von seinen Kameraden lachend bestritten wurde. v. Zubovits wollte seine Behauptung ab oculos demonstrieren und mit seinen Husaren hinaus aufs Exercierfeld, wo er einen Photographen im Gebüsch postiert hatte. Er nahm diesem gegenüber Aufstellung und kommandierte dann, während er selbst ein „Halt!“ schrie: „Schwadron kehrt!“ Das Bild wurde höchst originell, denn man sieht darauf von den Leuten und Mannschaften nichts als die breiten Rücken und die Schweife der Pferde, während im Vordergrund der schneidige Reitermeister den Beschauer verständnisvoll anblickt, als wollte er ausrufen: Bin ich doch der schneidigste Kerl im Regiment.

Königliche Trinkgelber. In England beginnt jetzt die Jagdzeit, und König Edward wird einen Teil des Septembers und Oktobers als Jagdgast auf einem der prächtigsten Besitztümer des englischen Hochadels weilen. Aus diesem Anlaß wird die Frage aufgeworfen, welche Summen bei solchen königlichen Besuchen der Dienerschaft zugewiesen werden. Was Edward 7. bei solchen Fällen zu geben pflegt, ist freilich nicht bekannt; aber man erinnert daran, daß, als der Kaiser von Rußland im Jahre 1844 im Schloß zu Windsor als Gast weilte, die Dienerschaft 40.000 A. und die Frau des Haushofmeisters einen Schmuck im Werte von 20.000 A. erhielt. Jeder der sechs Kammerjunker bekam eine goldene Tabakdose mit dem Bild des Kaisers, von Diamanten umrahmt; das gleiche Geschenk erhielten die Stallmeister, nur war das Bild durch den kaiserlichen Namenszug ersetzt; 10.000 A. wurden zehn Jahre lang dem „Becher von Asot“ hinzugefügt und dazu kommen noch schiffelweise Ringe, Uhren, Broschen, die unter die niedere Dienerschaft verteilt wurden.

Ein merkwürdiger Manöverunfall. In der Nähe von Southampton hatte, unter dem Kommando der Generals French eine Konzentration der Truppen stattgefunden für die in diesen Tagen beginnenden Manöver. Bald nach Mitternacht wurde gemeldet, daß ein Chargenpferd im Kavallerielager, das 9. Kilometer von Southampton entfernt war, ein Bein gebrochen habe. Als auf Anordnung des Tierarztes den Leiden des Tieres durch einen Revolverstoß ein Ende gemacht wurde, wurden verschiedene angelopelte Pferde schon und rissen sich los. Als sie durch die Linien der Kavalleriepferde galoppierten, machten sie Hunderte von Pferden scheu, die in wilder Flucht durch das Lager ritten und selbst über Hecke hinwegstürzten, die mit schlafenden Leuten gefüllt waren. Das Lager war zwar sofort alarmiert, aber es war vollständig unmöglich, dem wahnsinnigen Lauf von mehr als 700 Pferden Einhalt zu thun. Viele der Leute wurden in diesem Verwirrung, meistens allerdings nur leicht, verletzt. Ein Teil des Sammelplatzes war von Stachelbroms umgeben. In diesem rissen sich die Tiere in ihrer wahnsinnigen Flucht und verletzten sich zum Teil in schrecklicher Weise. Das Geschrei der armen Tiere erhöhte die Panik. Der größte Teil der wild gewordenen Pferde raste in die Stadt Southampton, wo die ganze Bevölkerung durch das unerklärliche Schauspiel in Schreck versetzt wurde. Unglücksfälle war ein Teil der

Trambahn von Southampton in Umbau begriffen, und in diese Banarbeiten stürzten die Pferde hinein. Die Flucht der Tiere war so wild, daß sie sich zum Teil durch Anlaufen gegen die Häuser schwer verletzten, zum Teil aber in die See liefen. Verschiedene Pferde ertranken, trotzdem sofortige Rettungsversuche gemacht wurden. Mehrere andere mußten wegen der erhaltenen Verletzungen getötet werden. Eine andere Abteilung der Pferde galoppierte durch Winchester in der Richtung nach Alverstoke. Ausgeschiedene Parouillen fanden diese Tiere verlegt auf dem Wege liegend. Die viele getötet werden mußten, weil man noch nicht, doch wird die Zahl eine sehr große sein. 80–100 Pferde werden noch vernichtet. Zwei Drittel der eingefangenen Tiere sind durch Brüche und Risse schwer verletzt. Ein Zug mit verwundeten Pferden wurde sofort nach Alverstoke transportiert. Die Ausreiter gehörten zum Teil den 8. Husaren an. Eine offizielle Untersuchung ist angeordnet worden.

LOKALES

Wiesbaden, 16. September 1904

*** Kinderbilletts auf der Eisenbahn.** Bekanntlich genießen Kinder auf der Eisenbahn in der Weise eine Preisermäßigung, daß solche unter vier Jahren frei befördert werden, wenn für sie ein besonderer Platz nicht beansprucht wird, während ältere, aber noch nicht 10 Jahre alte Kinder zum halben Fahrpreis befördert werden. Es kommt nun nicht selten vor, daß Eltern das Alter ihrer mitreisenden Kinder zu gering angeben, um eine ihnen nicht mehr zustehende Preisermäßigung zu erzielen und dadurch einige Groschen zu sparen. Welche unangenehme Folge eine Handlungsweise, die sich im Sinne des Strafgesetzbuches als Betrug charakterisiert, nach sich ziehen kann, mußte kürzlich eine den besseren Ständen angehörende Dame, Gattin eines ziemlich vermögenden Kaufmannes aus D., erfahren: Sie reiste mit ihrem 10½-jährigen Töchterchen, für welches sie ein Kinderbillet gelöst hatte. Auf die Frage des Schaffners nach dem Alter des Kindes gab sie dieses auf ½ Jahre an. Der Schaffner hegte jedoch Zweifel an der Richtigkeit dieser Angaben und stellte die Personalien der Dame fest, ließ sie jedoch unbehelligt weiterreisen. Die Dame legte dem Vorfall, nachdem sie an ihrem Reiseziele angelangt war, keine Bedeutung bei, erschaute daher nicht wenig als sie nach einiger Zeit eine Vorladung vor das Schöffengericht in Siegen erhielt, um sich wegen Betrugs zu verantworten. Dort wurde sie dann zu einer Gefängnisstrafe von 3 Tagen verurteilt. In der Urteilsbegründung heißt es, mit Rücksicht auf den Bildungsgrad und die Vermögensverhältnisse der Angeklagten sei von einer Geldstrafe abgesehen und auf eine Gefängnisstrafe erkannt worden. Wegen dieses Urteils legte die Angeklagte — lediglich wegen des Strafmaßes — Berufung ein und beantragte, es bei einer Geldstrafe zu belassen. Die Berufung wurde jedoch von der Strafkammer des Landgerichts, welches sich vollkommen auf den Standpunkt des Schöffengerichts stellte, verworfen.

*** Ein Lehrer darf nicht Hoflieferant sein.** Einem Volksschullehrer, der ein hervorragender Bienenzüchter ist, wurde infolge Erzielung vorzüglichen Honigs vom Prinzen von Anhalt der Titel „Hoflieferant“ verliehen. Da die Führung dieses Titels von der zuständigen Behörde erlaubt werden muß, so wandte sich der Lehrer an diese mit einem Gesuch, erhielt aber folgenden Bescheid vom preussischen Minister des königlichen Hauses: „In Verfolg Ihrer Eingabe vom 21. Juni werden Sie benachrichtigt, daß die königliche Staatsregierung die Führung des Titels Hoflieferant für einen Lehrer als angemessen nicht erachtet, und daß Ihnen aus diesem Grunde die Genehmigung zur Führung des Ihnen verliehenen Prädikats als Hoflieferant Sr. Durchlaucht des Prinzen Eduard von Anhalt nicht erteilt werden kann, von Weibel.“

*** Obstausstellung und Obstmarkt in Viebrich.** Auf sämtlichen Bürgermeistereien des Landkreises Wiesbaden sind von heute ab Programme und Formulare für Anmeldungen nun unentgeltlich zu haben. Es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß sich nicht nur die Gemeinden, sondern auch zahlreiche Obstzüchter an der Ausstellung beteiligen und auch schönes Obst zum Verkauf nach Viebrich bringen werden. Um den ländlichen Obstzüchtern in besonderer Weise Rechnung zu tragen, daß z. B. Vörliner usw. für vorzügliches Musterobst von Spalieren nicht die besten Preise davontragen, ist eine besondere Abteilung für Obst von Hochstämmen vorgesehen und dafür gesorgt, daß Obst aus höher gelegenen Gemarkungen auch als solches gewertet wird. Die Obstzüchter aus letzteren Orten brauchen demnach die Konkurrenz mit den Obstzüchtern aus günstigen gelegenen Orten nicht zu fürchten. Die Preisnotierung für verkaufliches Obst geschieht unter strenger Berücksichtigung der Sorte und des allgemeinen üblichen Preises durch eine siebenköpfige Marktkommission. Da in den Vorjahren mancher Käufer auf dem Markte erschien, um gleich ein größeres Quantum von edlem Tafelobst mitzunehmen, so soll dieses Jahr auf dem Obstmarkt in Viebrich auch in jeder verpacktes Obst zum Verkauf gebracht werden. Das heraufsmäßige Obsthändler vom Obstmarkt des 18. Bezirksvereins, die ja die direkte Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten anbahnen und unterhalten wollen, ausgeschlossen sind wird man begreiflich finden. Bemerkenswert sei noch, daß die Anmeldung des Obstes bis zum 18. und die Einfindung desselben bis zum 20. d. M. zu geschehen hat. Die Eröffnung der Ausstellung findet am 23. September Mittags 1 Uhr durch den Ehrenpräsidenten des Festauschusses, Herrn Landrat v. Deryberg Wiesbaden, statt.

*** Residenztheater.** Heute Freitag wird auf Verlangen vieler Kunstfreunde Venerleins „Bapfenstreich“ wiederholt. Samstag, den 17. September findet die Premiere des Schnitzler-Abends statt, bestehend aus den beiden einaktigen Schauspielen „Lebendige Stunden“ und „Die letzten Mästen“ und dem einaktigen Lustspiel „Literatur.“ — Sonntag Nachmittag wird „Madame X“ zu halben Preisen gegeben. Der Vorverkauf zu dieser Vorstellung beginnt morgen Freitag 11 Uhr.

*** Der Sächsen- und Thüringerverein** veranstaltet nächsten Sonntag in der Turnhalle, Hellmündstraße 25 ein Familienfranzösisches. Für Unterhaltung und sächsischen Gemütslichkeit wird in jeder Art gesorgt.

*** Der „Badener Verein, Wiesbaden“** feierte am 10. September sein erstes Stiftungsfest verbunden mit der Geburtstagsfeier des Großherzogs Friedrich von Baden in der Saale des katholischen Gesellenvereins. Mit schwungvoller Rede begrüßte der erste Vorsitzende, Herr S. Steig die zahlreichen Gäste, denen er ein herzliches Willkommen zurief. Besonders der Gesangsverein „Wiesbadener Männerklub“ erntete mit seinen vorzüglichen Gesangsvorträgen, die in meisterhafter Weise zu Gehör gebracht wurden, großen Beifall. Der von Herrn Suggenheimer verfasste Prolog wurde von dessen Fräulein Tochter begeistert vorgetragen und mit stürmischem Jubel aufgenommen. Die Festrede hatte Herr Hemmer übernommen, der auf den Großherzog toastete. Der humoristische Teil des Programmes wurde von Herrn J. Mollath durch urkomische Vorträge ausgefüllt, wofür ihm seitens des dankbaren Publikums lebhafter Applaus zu Teil wurde. Die Palme des Abends gebührt jedoch unstreitig den Darstellern des urkomischen Theaterstückes „Der Ehrenpokal“ und zwar den Damen Fräulein Hemmer, Wender und Aderknecht, sowie den Herren Weig, Steig jr., Stelder, Aderknecht und Schnitzer. Den Schluß bildete ein Ball, der die Teilnehmer bis zum frühen Morgen zusammenhielt.

*** Scharringer Männerchor.** Am kommenden Sonntag, den 18. September, unternimmt der Verein wieder einen seiner beliebtesten Familienausflüge nach Viebrich zum „Gambirius“. Für Unterhaltung verschiedener Art wird bestens gesorgt sein, so daß den Besuchern einige fröhliche Stunden gesichert sind. Auch Freunde des Vereins haben Zutritt.

*** Der Club Rheingold** unternimmt am kommenden Sonntag den 18. September einen Ausflug nach Viebrich am Rhein (Neue Turnhalle). Dasselbst findet von Nachmittags 4 Uhr ab, humoristische Unterhaltung mit Tanz statt.

*** Die Tanzschüler des Herrn Max Kavan** veranstalten am Sonntag, den 18. September, ihre Rekrutenabschiedsfeier bei freiem Eintritt, bei Herrn Daniel, Restauration zur Waldlust, Platterstraße 21, wozu Freunde und Gönner freumblickt eingeladen sind.

*** Die Baskenliste für Militäranwärter Nr. 87** ist erschienen und kann in unserer Expedition unentgeltlich eingesehen werden.



Briefkasten
Schm. Waldstraße. Die Nassauische Landesbank ist ein Privat-Institut unter Aufsicht der Provinzialbehörden der preussischen Provinz Hessen-Nassau.

Hofbrauhaus München. Im königlichen Hofbrauhaus München werden täglich ca. 120 Hektoliter Bier vergast. Sie sehen also, daß die Münchener noch immer einen satrlichen Durst haben.

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Taunusstr. 4

Rheinisch-Westf. Handels- und Schreib-Lehr-Anstalt,
Wiesbaden, Rheinstraße 103.



Gründliche Ausbildung für den kaufmännischen Beruf.
3-, 4- und 6-Monats-Kurse. Einzelne Lehrbücher.
Kost-nlos-r Stellennachweis.
Prospekte gratis und franko. 6397

Hamburger Zigarren-Haus,
Wiesbaden, Wellstrasse 21,
Mainz, Schillerstraße 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger Zigarren aus garantiert rein überseeischen, reifen Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Tätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3504
Eduard Schäfer.

Schluß Ende September!

Sämtliche Herren-, Damen- und Kinder-Sommer und Winter-Schuhe werden zu den billigsten Preisen ausverkauft. 5764

Schuhwaaren
Nur { Mainzer Schuhbazar,
Goldgasse 17.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28
Buch- und Kunsthandlung,
(Telefon 2139) gegründet 1843. (Park-Hotel).
Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-
Lesezirkel, Theaterzettblätter. 8695
Vorverkauf von Theaterbilletts.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu J. Werner, Marktstrasse 6. Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch reiche Auswahl in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. J. Werner, Marktstrasse 6.
Bitte genau auf die Firma zu achten!



Nr. 218.

Samstag, den 17. September 1904.

19. Jahrgang.

Sklavenketten.

Roman nach Mrs. Alexander von J. Frick.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung

„Es ist reizend hier“, erwiderte Marjory mit glänzenden Augen. „Freuen Sie sich nicht, wieder hier zu sein?“

„Das könnte ich nicht sagen“, lächelte die Dame amüsiert. „Es ist schrecklich langweilig hier; immerhin, — im Sommer ist es ganz hübsch und erträglich!“

„Darf ich durch den Garten gehen, wenn Sie mich entbehren können?“ bat Marjory leise.

„O, gewiß!“ sagte Mrs. Carteret. „Sehr gern! Es muß sehr einformig für dich sein!“

Wie ein frei gelassener Vogel flog Marjory davon und wanderte durch den Garten und den Park nach der Ruine.

Der Eingang war zusammengefallen; nur der untere Theil der bewachsenen Säulen war stehen geblieben. Eine Menge ausgebrodelter Steine, Bögen und sonstigen Zierats lagen ringsumher und waren von blühenden Schlingpflanzen überwuchert. Ein Kiesweg führt nach der Stelle, wo der Altar gestanden hatte. Ein Linden-, sowie ein Eichbaum verschönerten das Innere, das mit einem weichen Moossteppich bekleidet war.

„Wie wunderherrlich!“ sagte Marjory, sich auf eine Bank setzend. „Wie lieblich die Blumen duften! Wie würde Dich entzückt sein von diesem Anblick! Onkel Carteret sollte die Geschichte der Priorei aufstöbern und sie mich abschreiben lassen. Hier wird man gut! Wie herrlich müßte ein Leben voller Glück hier sein! Ach, hätte ich meine Mutter noch! Aber besser, keine zu haben, als eine, die einem haßt, wie Mrs. Aland ihren Sohn haßt. Armer Dick! — O, auch ich haße sie! Ich kann es ihr nie — nie vergeben, was sie an ihm gesündigt hat!“

Dann beschäftigten sich ihre Gedanken mit Mr. und Mrs. Carteret und der Dankbarkeit, welche sie den beiden schuldete.

Die Zeit verfloß, die Sonne versank hinter den Eichen und das erinnerte Marjory daran, nach Hause zurückzukehren. Auf der Treppe des Vorhauses begegnete ihr Brown, der Diener des Onkels.

„Mr. Carteret hat nach Ihnen gefragt, Miß“, meldete er ihr devot.

„Das bedaure ich!“ sagte Marjory und eilte in das Wohnzimmer.

„Wo waren Sie?“ fuhr Mr. Carteret sie krittelig an.

Sie ließ sich davon nicht berühren, sondern rühmte die Schönheit der Gegend, mit einer Herzlichkeit, daß selbst Mr. Carteret davon aufthaute.

„Ich freue mich, daß es Ihnen hier gefällt“, sagte er. „Es ist noch zu früh, um zu Bett zu gehen. Können Sie Schach spielen, damit ich noch eine Stunde aufbleiben kann?“

„Ich habe nur wenig Verstandniß davon, will es aber gern lernen“, erklärte Marjory etwas eingeschüchtert.

„Klingeln Sie Brown, daß er das Schachspiel bringt. Wenn Sie aufmerksam sind, will ich Sie lehren, das Spiel mit Verstandniß zu spielen!“

Marjory erwies sich als eine gelehrige Schülerin und der Onkel zeigte sich mit ihr zufrieden, wenn er es auch flügerweise nicht mit Worten kundgab.

In der angenehmsten Weise vergingen dem jungen Mädchen noch mehrere Tage, welche sie größtentheils in der Tante Gesellschaft verbrachte, bis die Kisten mit Mr. Carteret's Kunstschätzen eintrafen und damit Marjory's eigentliche Aufgabe ihren Anfang nahm.

Mrs. Carteret hatte ihr prophezeit, daß dieselbe sie langweilen würde, und sie sollte in gewisser Hinsicht recht behalten. Aber es war nicht die Arbeit, sondern die geradezu minutiöse Bedanterie des Onkels, welche sie mehr denn einmal dahin brachte, allen Muth zu verlieren.

Wie ein Lichtstrahl fiel ein Besuch von Miß Warring, welche sie bereits in London kennen gelernt hatte, in die Monotonie dieser Tage hinein. Dieselbe plauderte von allen möglichen Dingen, unter andern von der Rückkehr eines Lord Beauchamp, eines der reichsten Besitzer aus der Umgegend, sowie von Vere Ellis, dessen Namen sie in Marjory's Gegenwart auch bereits damals in London genannt hatte und der, wie sie berichtete, in London angekommen sei und in allernächster Zeit auch zu seinen Verwandten nach Langford kommen würde.

Bei der Mittagstafel desselben Tages jammerte Mr. Carteret über einen goldenen Alexander, den er nicht finden könne und über dessen Verlust, weil er ein Geschenk von Mr. Ellis, er bei dessen jehiger Hierherkunft doppelt untröstlich sei. Seine Gattin, an derartige Lamentationen von ihm gewöhnt, hatte offenbar ganz anderen Gedanken nachgehungen und ihm nur mit halbem Ohre zugehört; so fragte sie jetzt languissant:

„Was hast du verloren?“

„Sprach ich doch soeben ganz deutlich davon!“ eiferte er.

„Meinen Alexander, — meinen goldenen Alexander!“

„Der ist doch nicht verloren!“ sagte Mrs. Carteret ruhig.

„Erinnerst du dich denn nicht, daß du mir denselben gabst? Er liegt in meinem Juwelenkasten!“

„Nächst, willst du mich zu einem Jbioten stempeln? So etwas hätte ich doch nicht vergessen!“

„Ich versichere dich, es ist so.“

„Unmöglich!“

„Brown, sagen Sie Virginie, sie solle mir den Kasten bringen.“

Nach wenigen Augenblicken kam Virginie mit dem lebernen Kästchen. Mrs. Carteret öffnete dasselbe und überreichte ihrem Gatten ein flaches Schächtelchen, in welchem, auf Baumwolle gebettet, der vermischte Gegenstand ruhte.

Mr. Carteret sah es mit verletztem Selbstgefühl, und die Erkenntniß seines Irrthums konnte auf seine Stimmung nicht eben wohlthuend wirken. Die folgenden Tage, welche in eifriger Arbeit in der Registrirung von Mr. Carteret's Kunstschätzen verbracht wurden, sollten Marjory erkennen lehren, daß sie die alten Sklavenketten nur abgestreift hatte, um sich andere, neue anlegen zu lassen. Aber dennoch dachte sie an keine Umkehr; alles und jedes dünkte sie leichter zu ertragen, als das Joch, an dem sie sich in dem Hause ihres Vaters die Schultern wund geschleppt hatte. Das aber schloß immerhin nicht aus, daß der Schmerz sie dennoch manchmal übermannte.

„Dast du geweint, Marjory?“ fragte Mrs. Carteret sie et-
nes Abend. Marjory bejahte eröthend.

„Wenn du weinst, weil Mr. Carteret dich verlegt, so bist du
thöricht. Je mehr er sieht, daß du ihn fürchtest, desto schlimmer
wird er“, versetzte die Dame.

„Ich fürchte ihn nicht“, sprach Marjory leise, doch bestimmt,
„ich hoffte aber, ihn zufrieden zu stellen, und das thue ich nicht.“

„Er ist so zufrieden mit dir, als er noch je mit sonst je-
mand war“, erklärte Mrs. Carteret lächelnd. „Er zankt immer
mit seinen Untergebenen. Da du ein Mädchen und eine Ver-
wandte bist, so denkt er, nun gar alles sagen zu dürfen. Das
nächstmal antworte ihm ruhig, daß es dir leid sei, ihm nicht
zu genügen, und daß du nach Hause zurückkehren wollest!“

„Aber ich will nicht nach Hause zurück!“ rief Marjory er-
schreckt. „Ich will hier bleiben, wo ich doch immer noch glück-
licher bin als irgend sonst wo!“

„Dann bist du sehr leicht zufrieden zu stellen“, versetzte die
Dame. „Mr. Carteret beachte nicht, er würde dich ungern
verlieren. Er ist mit niemand zufrieden, mit dir manchemal,
und dann kostest du ihn nichts.“

„O, doch, Tante! Er gab mir herrliche Kleider!“

„Er gab sie nicht alle!“

„Dann thatest du es, Tante! Wie lieb und gut von dir, da
ich doch für dich eine Fremde bin! Ich wollte, du liebest mich
doch lieben!“

Und Marjory küßte Mrs. Carteret die Hand und konnte
nicht hindern, daß einige Thränen auf dieselbe fielen.

„Wie stürmisch du bist, Marjory!“ sprach Mrs. Carteret
mit einem ihrer seltenen Lächeln. „Du mußt lernen, dich mehr
zu beherrschen, sonst bist du der Spielball von jedermann und
wirfst oft verlegt werden.“

„Ich bin nicht leicht verlegt“, versetzte das junge Mädchen,
„nur Personen, die ich liebe, können mir wehe thun. Gegen
Mrs. Acland bin ich hart wie ein Stein.“

„Ah, deine Stiefmutter!“ sagte Mrs. Carteret. Und von der
Allgewalt ihrer Gefühle überwältigt, erschloß Marjory ihrer
gütigen Beschützerin ihr Herz und klagte derselben ihr Leid.

Mrs. Carteret liebte den Klatsch, ohne Fragen stellen zu
müssen.

„Mir mißfiel Mrs. Acland“, sagte sie, als Marjory schwieg.
„Sie sieht vornehm aus, trotzdem glaube ich nicht, daß sie eine
Dame ist. Wer war sie?“

„Eine Mrs. Cranston, die Wittve eines Künstlers.“

„Und wer war sie, ehe sie zum erstenmal heirathete?“

„Ich habe keine Ahnung!“ stotterte Marjory. „Ich hielt
sie immer für eine Dame! Jedenfalls fand sie stets an mir nur
zu tadeln!“

„Und doch bist du, was sie nicht ist“, sagte Mrs. Carteret,
„du bist, wenn auch noch formlos, dennoch eine geborene Lady.
Du könntest, wenn du es wolltest, anders werden. Du sprichst
und bewegst dich zu hastig. Niemand, der wohlgezogen ist, sollte
das thun!“

„Ich will es versuchen, ruhiger zu werden. O, wie wünsche
ich, dir zu gleichen, Tante! Du thust und sagst immer das Rich-
tige!“ rief Marjory lebhaft.

„Ich möchte dich gern veredelt sehen“, sagte Mrs. Carteret
lächelnd. „Lebe vor allen Dingen Selbstbeherrschung! Und um
die Gannen Mr. Carteret's kümmern dich nicht. Ob du gut oder
schlecht arbeitest, er wird dich tadeln und dich für seine Fehler
verantwortlich machen. Die meisten Männer sind schwach; dein
Vater unterwirft sich seiner Frau. Ich muß sagen, daß es sehr
ungerecht ist, daß sie dich so schlecht kleidet und daß dein Bru-
der auf einem Rauffahrer-Schiffe zur See geschickt wurde. Das
letzte ist geradezu grauam! Aber es entspricht nur meiner
Erfahrung vom Leben, daß die Menschen im allgemeinen ent-
setzlich egoistisch sind. Du hörtest bereits zweimal den Namen
eines Mannes, der unser Gast sein dürfte. Er wird — vielleicht
morgen, vielleicht übermorgen — hier eintreffen. Vere Ellis ist
es, von dem ich rede. Er ist jung, schön, äußerst geistreich und
trotz seiner zweiunddreißig Jahre noch unvermählt. Beobachte
ihn und — beobachte ihn scharf. Er dürfte dir eine Studie sein,
wie er es allzeit mir war, — eine wahrhaft interessante Studie!
Du mußt die Menschen noch erst kennen lernen, meine kleine
Nichte. Du bist eine romantische Natur. Ich bin überzeugt,
daß erst die Liebe, von der die Dichter singen, dich zum wahren
Leben erwecken wird!“

Prophetische Worte, achlos gesprochen. Hätte Mrs. Car-
teret ahnen können, welche Bedeutung dieselben für Marjory
und ihr junges Leben gewinnen sollten

11. Vere Ellis.

Am zweiten Tage nach diesem Gespräch sah Marjory in der
Bibliothek, in die Arbeit an dem Katalog vertieft, als Mrs.
Carteret, ungewöhnlich erregt, von einem Herrn gefolgt, plötzlich
hereintrat.

Der Besuche war nicht groß, wenigstens riefen die breiten
Schultern diesen Eindruck hervor. Sein Haar war kurz, lockig
und beinahe schwarz. Auch die Augen, tief in den Höhlen un-
ter starken Augenbrauen liegend, waren dunkel; das glattrasierte
Kinn zeugte von großer Energie seines Besitzers. Schön war
er nicht; der Mund war zu groß, die Züge waren unregelmäßig,
aber seine Haltung, sein Aeußeres zeigte etwas so Vornehmes,
wie Marjory es noch nicht gesehen hatte. Er war äußerst ele-
gant gekleidet und bewegte sich mit ruhigem Selbstbewußtsein.

„Da ist Mr. Ellis“, sagte Mrs. Carteret, auf ihren Gatten
aufschreitend, der der Thür abgewandt sah, „er kam diesen
Morgen von Oldenham und nicht von London.“

Förmlich elektrisirt schnellte der alte kleine Herr von seinem
Sitz empor und streckte dem Ankömmling beide Hände entgegen.

„O, Ralph!“ rief er. „Obgleich ich Ueberraschungen nicht
liebe, so freue ich mich doch, dich zu sehen. Wann kamst du
nach England?“

„Vor etwa drei Wochen“, versetzte der Gefragte, indessen
seine Züge sich leicht umschatteten. „Ich hatte jedoch allerlei zu
thun, sowohl Geschäftliches, wie auch Gesellschaftliches. Ich
freue mich, dich so wohl zu sehen.“

Mr. Carteret schüttelte den Kopf.

„Bester Junge“, sagte er, „ich wollte es wäre so und ich
fühle mich wirklich wohl. Dieser gebrechliche Körper aber
mahnt mich stets, daß nicht Altern, sondern Krankheit mich
drückt.“

„Ich finde Mr. Carteret nicht schlimmer als zur Zeit, da
wir uns in Paris trafen“, wandte Mrs. Carteret ein. — „Doch
pardon, — ich möchte nach dem Luncheon sehen.“

Mr. Ellis ging ruhig auf die Thür zu, öffnete sie und ver-
beugte sich vor der Dame des Hauses, während dieselbe hinaus-
schritt.

Zu Mr. Carteret zurückgekommen, sprach er mit ihm über
Personen, welche Marjory nicht kannte, bis der Onkel plötzlich
zu ihr sagte:

„Wir können heute nicht mehr arbeiten, ich will Sie nicht
länger aufhalten!“

Marjory erhob sich, räumte Papier und Bücher zusammen
und verließ, an Ellis vorübergehend, das Zimmer. Für sie
öffnete er die Thür nicht, schien sie überhaupt nicht zu sehen.

Ein bisher ungekanntes, beschämendes Gefühl überlarm sie.
Es empörte sie, daß der Onkel sie so ostentativ als eine bezahlte
Dienerin behandelte und der Fremde sie deshalb ebenfalls dem-
gemäß betrachtete. Bei ruhigem Ueberlegen aber sagte sie sich,
daß sie sich aus dem ersten nichts machen dürfe, weil ihr On-
kel unzweifelhaft von der Freude des Wiedersehens so eingenom-
men gewesen sei, daß alles andere für ihn einfach nicht existire,
und dem Besucher selbst durfte sie vollends dessen Zurückhaltung
erst gar nicht zur Last legen, weil er ja thatsächlich nicht wissen
konnte, wer sie war.

Ihm zu imponieren, zu zeigen, daß sie sich ihm völlig gleich
gestellt betrachtete, war ja übrigens ganz und gar in ihre eigene
Hand gegeben, und so machte sie sich denn mit Eifer an die
Aufgabe, durch eine sorgfältige Toilette so vortheilhaft wie mög-
lich beim Luncheon zu erscheinen.

Ellis führte gerade Mrs. Carteret zu Tisch, als Marjory
in den Salon trat. Mr. Carteret nahm kurzerhand ihren Arm
und folgte jenen beiden in das Speisezimmer.

Ehe sie Platz nahmen, sagte Mrs. Carteret:

„Ich vergaß, zu erklären — Mrs. Acland ist Mr. Carteret's
Nichte, vielmehr Grobnichte.“

Ellis verbeugte sich und warf Marjory einen beobachtenden
Blick zu, und sie fühlte zu ihrem Aerger, wie sie erröthete, ge-
rade jetzt, da sie ruhig und vornehm aussehn wollte.

Man setzte sich zu Tisch. Ein lebhaftes Gespräch entspann
sich, aus dem Marjory erfuhr, daß Mr. Ralph Vere Ellis meh-
rere Jahre an der britischen Gesellschaft in Wien gewesen sei
und nun hoffte, nach Paris versetzt zu werden. Angenehm, wie
nie zuvor, verlief die Mahlzeit.

Als die kleine Gesellschaft sich nach aufgehobener Tafel
wieder in den Salon begab, trat Mr. Carteret, Marjory am
Arme führend, zu Ellis hin.

„Betrachte dir diese junge Dame“, sprach er förmlich feier-
lich, „und sage mir, wem sie gleicht!“

Ellis, welcher soeben mit Mrs. Carteret gesprochen hatte,
wandte sich nicht sogleich beiden zu; so gewann Marjory Zeit,
ihre Fassung zu behaupten, und als der junge Diplomat seine
Augen in die ihren tauchte, begegneten ihm dieselben mit einer
Sicherheit, die der seinen in nichts nachstand. Und — war es
das, oder was war es sonst? — wie auf ein Wunder schaute er
in diese leuchtenden Sterne, die denen des Himmels glichen, —
lichtstrahlend wie jene und ebenso unerforschlich, ebenso räthsel-
haft, ewig unerreichbar —

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Der Art, den die Natur mit eig'ner Hand geweiht,
Der unbetrüglteste, ist uns're Mäßigkeit.

Engel.



Zwischen Tür und Angel.

Novellette aus dem Eheleben von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Erich Kramer schritt unruhig in seinem Atelier auf und ab. Es war ihm ganz unmöglich, heute auch nur einen Pinselstrich zu tun. Abgesehen davon, daß seine Stimmung ein künstlerisches Schaffen vollkommen ausschloß, es gährte auch in ihm eine so fieberische Aufregtheit, daß er überhaupt nicht eine Viertelstunde an einer Stelle ruhig hätte verweilen können.

Plötzlich hielt er seine Schritte an und blieb mitten in dem großen Raume stehen, um nach dem Nebenzimmer zu lauschen. Das Rauschen eines Frauengewandes wurde hörbar, und mit einer unwillkürlichen Geste griff der Maler nach seinem Herzen. Es schlug in so rasendem Tempo, daß er glaubte, es müsse die dünne Körperwand zersprengen.

Seine Frau rüstete sich zur Reise, und wer weiß, ob er sie je in seinem Leben wiedersehen würde. Und doch hatte er sie einst aus ganzer Seele geliebt und sich als den glücklichsten Menschen auf der ganzen Welt betrachtet, als er mit ihr vor kaum mehr als einem halben Jahre vor den Traualtar getreten war. Leider hatte sein und Adeles Eheglück die ersten Wochen nicht überdauert. Von da an waren Zank und Streit an der Tagesordnung gewesen. Zuerst hatte sie ihn durch ihre ganz unbegründete Eifersucht gequält und nervös gemacht. Sie hatte absolut nicht dulden wollen, daß er sich zu seinen künstlerischen Schöpfungen eines Modells bediente. Vergebens war es gewesen, daß er ihr vorgestellt hatte, ein Genremaler wie er, der noch dazu ganz im Modernen wurzelte, könne ohne lebendes Modell überhaupt nicht schaffen. Sie hatte ihm erklärt, daß sie ihn nicht stundenlang allein lasse mit einer wildfremden Frauensperson, einem solchen „Modell“. Und so hatte sie denn in der Tat bei jeder Sitzung sich im Atelier postiert und mit eifersüchtigen Blicken seinen Verkehr mit dem Modell überwacht. Natürlich war unter diesen Umständen an ein gedeihliches Arbeiten nicht zu denken gewesen. Das Modell war unruhig geworden und hatte nie die richtige Stellung eingehalten, und er selbst hatte schließlich ärgerlich den Pinsel weggeworfen und mit dem Aufgebot seiner ganzen Energie als Gatte und Künstler seine Frau aus dem Atelier verwiesen und hinter ihr die Tür verschlossen. Die Folge war gewesen, daß Adele noch an demselben Tage gepackt hatte und zu ihrer Tante abgereist war. Vier Wochen hatten sie miteinander geschmollt, dann hatte er nachgegeben, war ihr nachgereist und hatte sie in sein Heim zurückgeholt. Nun hatte Adele ihm selbst Modell gesessen, aber es war gekommen, wie er es vorausgesehen hatte. Ihr hatte die Uebung und vor allem aber die unendliche Geduld und Ausdauer gefehlt, die zu den unerläßlichen Haupteigenschaften eines berufsmäßigen Modells gehörten. Ganze Wochen lang war er müßig gegangen, dann hatte er versucht, ohne Modell zu arbeiten — mit wenig Erfolg. Sein ganzes junges Eheleben, von dem er sich neben rein menschlichem Glück auch einen fördernden Einfluß auf seine künstlerische Tätigkeit versprochen hatte, war eine Kette unablässiger, ärgerlicher Aufregungen gewesen, die ihn als Künstler vollständig lahm legten und ihn als Menschen zu einem ewig verdrießlichen Kopfhänger machten. Und als sie ihn schließlich auch hindern wollte, mit den Freunden seiner Junggesellenzeit zu verkehren und an ihrer lustigen, anregenden Tafelrunde ab und zu einen Abend zu verbringen, kam es zum zweiten Male zu einem Bruch. Adele reiste zwar nicht zu ihrer Tante, aber sie zog sich den ganzen Tag über in ihrem Zimmer ein, speiste allein, ja, sie hatte

jedliche Gemeinschaft mit ihrem ihrer Meinung nach sich im Unrecht befindlichen Gatten abgebrochen, und wenn sie einer Begegnung mit ihm nicht aus dem Wege gehen konnte, so zeigte sie ihm eine so trostlose, finstere Miene, daß er sich ebenso sehr erlöst, wie erbittert fühlte. Und nun tat er das Unklügste, was er überhaupt tun konnte: Er berief die Tante seiner Frau als Friedensstifterin. Die würdige Dame, die seit Jahren Witwe war, und für die es nichts Lieberes und Vollkommeneres gab, als ihre einzige Nichte, die sie ohnedies nur ungern von sich gelassen hatte, folgte dem Rufe des jungen Malers, hörte die Parteien an und entschied, daß — Adele in allen Punkten recht habe. Nun folgte auch zwischen Adels Tante und ihm eine erregte Auseinandersetzung, die damit endete, daß Erich Kramer Adels Tante mit zornigen, verletzenden Worten aus seiner Wohnung verwies und Adele natürlich damit nur noch um so mehr kränkte. Sie hatte ihm erklärt, daß sie ihrer schwer beleidigten Tante folgen werde, und er, fast sinnlos vor Aerger und Aufregung, hatte ihr wütend zugerufen, daß sie seinetwegen zum Teufel gehen möge und daß ihm eine Scheidung für immer das liebste wäre.

Der Grübelnde preßte stöhnend seine Rechte gegen die Augen. Die Szene lebte noch ganz deutlich in allen ihren Einzelheiten in seiner Erinnerung. Sie war bei dem Worte „Scheidung“ bis in ihre Lippen erblastet. Im Gegenfatz zu ihrem sonstigen Verhalten war sie ganz still gewesen, hatte nur stumm genickt und dann das Zimmer verlassen.

Am nächsten Tage schon war ihm eine Notiz von einem Rechtsanwalt der Stadt zugegangen, der ihn im Auftrage seiner Frau zu einer Besprechung einlud. Der Rechtsanwalt hatte ihm mitgeteilt, daß er von seiner Gattin beauftragt sei, die Scheidung in die Wege zu leiten, und er wolle nun mit ihm — Erich — Rücksprache nehmen, in welcher Form die von beiden Seiten gewünschte gerichtliche Trennung der Ehe zu bewerkstelligen sei.

So war also der Bruch ein endgültiger geworden, und Adele stand nun im Begriff, für immer zu scheiden.

„Für immer!“ seufzte der Maler in sich hinein und warf dann einen hastigen Blick auf die Stuhuhhr auf dem Kaminsims. Zehn Uhr! Um halb elf ging der Zug, mit dem sie reisen wollte. Würde sie noch ein letztes Mal bei ihm eintreten und ihm Lebewohl sagen?

Er ließ sich matt in einen Sessel fallen und stützte sein Gesicht in beide Hände. Das Herz wurde ihm weich und warm, während er einer fernen, glücklichen Zeit gedachte, der Zeit ihres Brautstandes. Wie lieb und zärtlich sie damals zu ihm gewesen und wie sie ihn bestrahlt und bezaubert hatte mit ihrer Anmut und mit ihrer jugendfrischen Schönheit! Die großen, blauen Augen schienen nur geschaffen, um ihm voll Glück und Zärtlichkeit zuzulächeln, die schwellenden, frischen Lippen nur dazu da, um ihm Worte voll Liebe zuzusüßeln. Mit welcher frohen Zukunftshoffnungen hatte er nicht einst den Verlobungsring an den Finger gesteckt! und nun — nun!

Mit heftigem Ruck sprang der Maler auf seine Füße und schritt erregt zu dem großen Fenster, um die heiße Stirn an die kühlen Scheiben zu pressen. Wie war es nur gekommen? Hatte er sie nicht aus Liebe gewählt, war er nicht selbst in jedem Blutstropfen überzeugt, daß auch sie nur aufrichtige, tief empfundene Liebe in seine Arme geführt hatte! Und doch — doch Hader und Streit in der Ehe, und nun ein so häßliches Ende! Wer war schuld? Sie allein? Hatte er denn immer gerecht und liebevoll gehandelt? War er nie launisch, heftig, reizbar und unbulbsam gewesen? Hatte er als Mann nicht der verständigere, maßvollere Teil sein müssen und anstatt mit kalten, herrischen Worten und mit energischen Maßregeln durch sanfte, überredende, liebevolle Vorstellungen auf sie einwirken sollen? Hatte er wirklich seine Autorität als Mann verletzt, wenn er mehr Rücksicht und Geduld gezeigt hätte? Hatte sie ihn nicht lieb und er sie, und war das nicht die Hauptsache? Hatte nicht die Liebe die Gegensätze zwischen ihnen auslöschen und überbrücken müssen?

Der Sinnende zuckte erschreckt zusammen. Er hatte nicht

gehört, daß sich die Thür geöffnet hatte. Erst das Räuspern einer weiblichen Stimme u. d. das Räuschen eines schweren Frauenkleides auf dem Parkettfußboden rissen ihn aus seinem Nachdenken. Er schnellte hastig herum. Abels stand ihm gegenüber in Hut und Mantel, fertig zur Reise.

Mit einem schnellen, scheuen Blick streifte er ihr Gesicht. Wie? Hatte er recht gesehen? Ihre Augenlider waren gerötet und geschwollen. Hatte sie geweint? Und es hatte ihm scheinen wollen, als ob statt der mütterlichen, trozigen, finsternen Miene, die bei ihr in der letzten Zeit stehende gewesen war, ein milder, schmerzlicher Ausdruck ihre Züge beherrschte. Und nun erklang ihre Stimme so schwüchern und weich, wie er sie seit den ersten Wochen ihrer Ehe nicht wieder vernommen hatte.

(Schluß folgt.)



Ein heiliger Vogel der Neuzeit. Wer schon Gelegenheit hatte, der Bestellung der Felder bei den Mormonen in Utah zuzusehen, wird bemerkt haben, daß hinter dem Pfluge des Landmanns große, schöne, weiße Vögel einherfliegen und wandern, welche die Würmer, Larven, Mäuse und sonstiges Ungeziefer, das die Pflugschar aus der Erde bringt, als willkommene Speise verzehren. Diese sich äußerst nützlich erweisenden Vögel sind Möven. In ihrem eigentlichen Bereich auf der See unnahbar und scheu, haben diese Tiere hier eine merkwürdige Umwandlung durchgemacht und sind so zahm geworden, daß sie fast wie die Hühner sich den Menschen und den Gespannen nähern. Die Mormonen behaupten, daß der Himmel ihnen die Möven ganz speziell als ein Zeichen seiner Güte geschickt habe, und es gilt als schweres Unrecht, eine derselben zu töten. Auch existiert ein Gesetz in dem Territorium, welches auf die Tötung einer Möve fünf Dollars Strafe setzt. Die Umstände, unter welchen die Möven nach Utah kamen, sind freilich etwas seltsam. Vor etwa zwanzig Jahren überzogen ungeheure Schwärme von Heuschrecken das Land, welche entsetzliche Verwüstungen unter der Ernte anzurichten begannen. Da, in der größten Not, erschienen plötzlich, man wußte nicht, woher sie kamen, Herden von Möven, welche mit den Heuschrecken kurzen Prozeß machten. Die Vögel haben an den Ufern des Salzsee's Brutplätze gefunden und sind geblieben. So wurde die Möve gewissermaßen zum heiligen Vogel der sonderbaren Heiligen am Salzsee.

Britische Kritik.

Verschiedene Damen und Herren reisten eines Tages zusammen in einem Eisenbahn-Coupé erster Klasse von Dresden nach Leipzig. Obgleich keiner den andern kannte, war bald eine lebhaft Unterhaltung im Gange. Eine der Damen hatte am Abend vorher im Dresdner Hoftheater die Oper „Euryanthe“ gehört und hielt mit den Ausdrücken ihres Mißfallens nicht zurück.

„Das Schlimmste von allem,“ sagte sie im Laufe ihrer tadelnden Rede, „war, daß Frau Schröder für ihre Partie schon viel zu alt ist. Ihre Stimme wird nachgerade ganz unerträglich. Finden Sie nicht auch?“ Mit diesen Worten wandte sie sich an den neben ihr sitzenden Herrn.

„Wollen Sie sich nicht lieber an Frau Schröder selbst wenden?“ antwortete dieser kühl. „Sie sitzt Ihnen gegenüber.“

Nach einem längeren peinlichen Stillschweigen, das dieser Bemerkung folgte, wandte sich die kritische Dame beschämt an die Sängerin, stammelte verlegene Entschuldigungen, und sagte schließlich:

„Aber daran ist nur jener fürchterliche Rezensent Doktor Schmieder schuld, durch dessen Kritik mein Urteil über Ihre Stimme beeinflusst worden ist. Der hat immer nur den schärfsten Tadel für Sie. Das muß ein äußerst unangenehmer und pedantischer Mensch sein, der von Musik überhaupt nichts versteht.“

„Täten Sie nicht besser, sich an Herrn Doktor Schmieder selbst zu wenden?“ fragte ruhig Frau Schröder. „Er sitzt neben ihnen.“

O. v. G.



Schöner Reichtum. Während der Anwesenheit der siegreichen Franzosen in Weimar ward eine starke Kontribution ausgeschrieben, deren Last manche besonders drückend zu empfinden hatten. Auch die Frau v. C., die verwitwete Gattin eines sehr vermögenden Bankiers, die sich seit mehreren Jahren Heimatsrecht in Athen erworben, blieb nicht verschont. Gerne bereit, jedes Opfer innerhalb gegebener Grenzen zu bringen, legte sie indes Verwahrung gegen eine allzu harte Befragung ein, und diese Weigerung war es, die einige einflussreiche Gegner der ebenso gebildeten als noch anmutigen Frau veranlaßten, den kurzen Aufenthalt des Kaisers Napoleon in Weimar zu benutzen, um den Imperator gegen Frau v. C. einzunehmen. Die Dame war Napoleon natürlich unbekannt, und er äußerte den Befehl bei einer Hoffestlichkeit, die notgedrungen von der zurückgebliebenen Herzogin Amalia dem Besieger ihres Vaterlandes zu Ehren veranstaltet ward, Frau v. C. in seine Nähe zu bringen, um ihr gebührend „den Kopf zu waschen“, wie er sich in seiner oft wenig gewählten Sprache ausdrückte. Der Abend kam, und die ahnungslose Frau v. C. ward zur Vorstellung vor Napoleon geführt. Der Kaiser richtete das Auge mit jener Schärfe auf die sich verneigende Frau, die mehr als einen Fürsten zum Zittern gebracht, aber Frau v. C. verlor nicht einen Augenblick ihre würdige Haltung. „Man hat mir von Ihnen berichtet, Madame,“ nahm der neue Cäsar das Wort; „Sie sind reich, sagt man — nicht wahr, sehr reich?“ Man ahnte eine Katastrophe, Totenstille herrschte im weiten Saal, jedes Auge hing an den Lippen der herausgeforderten Dame. Kein Zug hatte sich in dem feinen Antlitz derselben bei den schroff hervorgestohlenen Worten des Kaisers verändert; es war, als ob sich ihre Gestalt höher aufrichtete, und ihr Blick heller strahlte, als sie mit lauter, fast freudiger Stimme erwiderte: „Ja, Sire, ich bin sehr reich, Gott schenkte mir sechs blühende Kinder und verleiht mir die Hoffnung, daß sie dereinst zu guten Menschen gedeihen.“ Napoleon erhob sich von seinem vergoldeten Sessel, und indem er Frau v. C. seine Hand reichte, sagte er: „Sie sind eine brave Frau, mögen Sie sich dieses schönsten Reichtums noch lange erfreuen.“



Der kleine Künstler. „Heut' Abend im Klavier-Konzert tritt eine Künstlerin auf, die mit ihren Zehen spielt.“

„Bah! Das ist doch nichts Ungewöhnliches. Das tut mein Baby auch.“

Schut.

Ausdauer. Er (auf dem Rendezvous-Platz): „Aber haben Sie mich lange warten lassen, mein gnädiges Fräulein!“

Sie: „Im Gegenteil. Es ist kaum sechs Uhr, und ich hatte doch geschrieben, ich würde erst gegen sieben Uhr kommen.“

Er: „Ganz recht! Aber Sie haben sich im Tage geirrt. Ich warte hier seit gestern Abend sieben Uhr.“

Tit-Bits.

Zwecklos. Hausfrau: „Auguste, heute morgen sah ich, wie der Bäcker sie küßte. Ich denke, es ist besser, wenn ich in Zukunft selbst an die Türe gehe und die Semmeln in Empfang nehme.“

Auguste: „Gnädige Frau, das hätte keinen Zweck. Er würde Sie doch nicht küssen, denn er hat mir geschworen, nie eine andere als mich zu küssen.“

Mondo Amorifico.